

POSITIONSPAPIER NACHHALTIG UND EINFACH BAUEN

(VORABZUG)

Prolog

Die Dringlichkeit zur Bewältigung der Klimakrise ist in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Deutschland will bis Mitte des Jahrhunderts klimaneutral werden. Bei der Umsetzung dieses Zieles kommt dem Bauwesen eine besondere Bedeutung zu. Die Baubranche verursacht ein Drittel des Energieverbrauchs und der CO₂-Emissionen in Deutschland und über die Hälfte des Abfallaufkommens.

Der BDA Hamburg sieht sich den Zielen nachhaltigen Bauens und einer klimagerechten Architektur uneingeschränkt verpflichtet und begrüßt die vielen unterschiedlichen Ansätze und Bemühungen, die in den vergangenen Jahrzehnten auf diesem Weg von verschiedensten Akteur*innen unternommen wurden. Angesichts der verschärfenden Faktoren durch die Pandemie und die kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa stellen sich die Fragen zur Lösung der dringenden ökologischen, ökonomischen und sozialen Problemstellungen aktuell umso deutlicher.

Als folgerichtiger Ausdruck einer Nachkriegsepoche ständigen Wachstums liegt der Entwicklung der Baupraxis in den letzten Jahrzehnten ein anthropozentrischer Grundgedanke zugrunde, der sich nicht an der Endlichkeit von Ressourcen, sondern insbesondere in Deutschland, an dem gewachsenen Lebensstandard und Komfortanspruch der westlichen Industriestaaten orientiert hat.

Als planende Architekt*innen erleben wir in der Praxis täglich, dass die laufende Erhöhung von technischen Standards zu Kettenreaktionen und Komplexitäten führt, die sich in der Praxis als teils unwirksam, häufig sogar kontraproduktiv und in der Regel kostentreibend und störungsanfällig erweisen.

Angesichts der immensen Herausforderungen der *großen Transformation* halten wir ein grundsätzliches Umdenken und eine Rückbesinnung auf den eigentlichen Nachhaltigkeitsbegriff für erforderlich. Aus der Praxis heraus möchten wir unseren Beitrag zu einem Prozess des ökolo-

gischen und sozialen Wandels im Bauen leisten, in dem Lösungen vermeintlich technischer Probleme nicht ausschließlich durch mehr Technik, sondern durch kluge Reduktion, Suffizienz und durch robuste, langlebige und *liebenswerte* Gebäude erreicht werden.

NORMEN UND STANDARDS

Die immer höheren technischen Standards und die damit verbundenen Zielkonflikte und Ressourcenverbräuche im Bauen müssen überprüft und hinterfragt werden.

Das Planen und Bauen in Deutschland ist determiniert durch eine nahezu unüberschaubare Anzahl von Gesetzgebungen, Normen, Regelwerken und sogenannten *anerkannten Regeln der Technik*. Diese Vorgaben formulieren neben unterschiedlichsten Regeln zur Ausführung eine lange Reihe von Schutzziele die, für sich genommen, als unbestreitbar gut und überwiegend sinnvoll bezeichnet werden können. Exemplarisch können hier, neben hohen Energieeffizienzstandards, Schallschutz, Brandschutz, Barrierefreiheit, Trinkwasserhygiene, bauaufsichtliche Zulassungen etc. genannt werden.

Als planende und bauüberwachende Architekt*innen sind uns jedoch auch die vielen Zielkonflikte und Kettenreaktionen bekannt, die diese jeweils gut gemeinten Einzelkriterien als *unintended consequences* ins Gegenteil verkehren und dabei noch kostentreibend wirken. Mindestens aber rufen sie Komplexitäten in Planung und Ausführung hervor, die immer mehr Kapazitäten von der eigentlichen Produktion originärer baulicher und architektonischer Qualitäten abziehen und gleichzeitig Bau- und Baunebenkosten steigern.

Verschärft wird diese Problematik durch die Lobbyarbeit von Industrie- und Interessenverbänden, die durch gezielte Einflussnahme in Politik und DIN-Normenausschüssen Märkte erschließen und sichern, ohne Rücksicht auf die technischen, ökonomischen und sozialen Folgen für das Bauen.

Viele der durch Normierung gesetzten Randbedingungen des Bauens sind daher hinterfragbar, da sie nicht zwingend zu den gewünschten Ergebnissen führen, aber häufig kostentreibend wirken. Die Aufsummierung vieler guter Ideen führt nicht automatisch zu Qualität. Praktische Beispiele aus dem historischen Gebäudebestand, als auch aus anderen europäischen Ländern zeigen, wie nachhaltig und qualitativ herausragend Bauen auch mit einfacheren Standards sein kann.

Eine Entwicklung seriösen nachhaltigen Bauens muss sich immer auch der Frage stellen, ob die hier gängigen Komfort- und Baustandards auf weitere Teile der Welt übertragbar erscheinen, oder einen westlichen Standard abbilden, der global niemals realisierbar sein wird. „Nachhaltige Entwicklung“ meint neben der „Übernahme von Verantwortung für zukünftige Generationen“ auch die „Verteilungsgerechtigkeit (...) unter den heute Lebenden.“¹

REDUKTION UND SUFFIZIENZ

Statt dem immer höheren technischen Einsatz bedarf es einer klugen Reduktion, Suffizienz und dem Planen von robusten, langlebigen und *liebenswerten* Gebäuden.

Wenn wir als Architekt*innen einen Beitrag zu Bauqualität bei hohen energetischen Standards und weiterer Kostenreduktion leisten sollen, müssen wir – entsprechend unserer Ausbildung – die Möglichkeit haben, größere Spielräume außerhalb der gängigen Normierung zu nutzen.

Bei der Abwägung von angemessenen Schutzziele der verschiedenen Fachdisziplinen sollte der internationale Austausch über die jeweils *anerkannten Regeln der Technik* gefördert werden. Eklatant abweichende Standards bei unseren direkten europäischen Nachbarn liefern uns wertvolle Vergleichsmöglichkeiten und Erfahrungsberichte.²

Bei der Beurteilung technischer Notwendigkeiten und Standards sollte ein vergleichender Blick auf die breite Akzeptanz und Beliebtheit historischer Bauten, insbesondere des gründerzeitlichen Gebäudebestandes geworfen werden. Kompromisse, beispielsweise hinsichtlich des Schallschutzes und einer Vielzahl weiterer Komforteinbußen werden hier i.d.R. ohne Klagen oder Wertverluste akzeptiert, da die originären Gestalt- und Wohnqualitäten dieser Gebäude andere Einschränkungen aufwiegen.

DIN-Normenausschüsse dürfen nicht dem Einfluss der Privatwirtschaft überlassen werden, sondern müssen auf gesellschaftlich relevante Ziele verpflichtet werden.

MONITORING UND EVALUATION

Effizienzstandards müssen sich, statt an theoretischen Berechnungen, an den Einsparungen im tatsächlichen Verbrauch orientieren, der durch geeignete Monitoring-Verfahren zu evaluieren ist.

Das vergleichende Monitoring verschiedener Maßnahmen zur Energieeinsparung in Wohngebäuden zeigt insbesondere für besonders hohe energetische Aufwendungen (wie Dämmstärken im Effizienzhausbereich und Lüftungsanla-

gen mit Wärmerückgewinnung) eklatante Abweichungen zwischen errechnetem Energiebedarf und tatsächlich gemessenem Energieverbrauch. Ebenfalls sind im tatsächlichen Verbrauch teils nur sehr geringfügige Einsparungen zu Referenzgebäuden des EnEV-Standards nachweisbar, bei deutlich höheren Baukosten.³

Im Bereich des Null- und Plus-Effizienzstandards steigen die Anforderungen an Gebäudehülle sowie Haus- und Regelungstechnik, insbesondere für Nichtwohngebäude eklatant. Die errechnete Null- bzw. Plusbilanz ist häufig erst nach sehr langen Einregelungsphasen und nur bei ständiger Wartung und Regulierung zu erreichen, geht jedoch mit teils hoher Störanfälligkeit, hohen Wartungs- und Betriebskosten und Unzufriedenheit der Nutzer*innen einher.⁴

IV

ANGEMESSENHEIT, PEAKS UND ABNEHMENDER GRENZNUTZEN

Technische Anforderungen dürfen nicht allein an den Peaks im Jahresverlauf festgelegt werden, sondern müssen in ihrer Angemessenheit auch im Hinblick auf eine suffizientere Lebensweise neu festgelegt werden.

Ein beträchtlicher Teil der technischen Anforderungen an Gebäude wird anhand zu erwartender Maximalbedingungen im Jahresverlauf (Minimal- und Maximaltemperaturen etc.) ermittelt. Diese Peaks erhöhen die Anforderungen gemessen am Vorkommen im Jahresverlauf überproportional hoch. Teils könnten bis zu 95% der Anforderungen mit 50% der Haustechnik erfüllt werden.⁵

Durch die Verdoppelung von Dämmstärken ist zwar eine Halbierung des U-Wertes von Bauteilen zu erreichen. Eine weitere Verdoppelung führt daher jedoch (nichtlinear) nur zu einer Einsparung eines Viertels, bzw. im nächsten Schritt zur Einsparung eines Achtels. Der immense Aufwand von Dämmstoff, vor allem aber die resultierenden Anforderungen an Wärmebrückenoptimierung, Mehraufwände für die Befestigung und thermische Trennung angrenzender Bauteile, Schalenabstände bei zweischaligen Mauerwerkskonstruktionen etc. stehen z.B. bei Außenwänden ab ca. 16-18 cm in keinem Verhältnis zu den energetischen Einsparungen.⁶

Die Festlegung verbindlicher Effizienzstandards muss sich daher in Zukunft an den Einsparungen im tatsächlichen Verbrauch orientieren, der durch geeignete Monitoring-Verfahren zu evaluieren ist. Die theoretische Berechnung eines Bedarfs, der das Nutzer*innenverhalten nicht berücksichtigen kann und daher regelmäßig zu falschen Annahmen und Erwartungen führt, ist als Grundlage nicht geeignet. Nach Erkenntnissen in der Praxis sowie mehrerer Untersuchungen ist das Effizienzhaus 55 noch mit vertretbarem Aufwand umsetzbar. Auch höhere Energiestandards können in der Einzelbetrachtung sinnvoll sein, sind aber als pauschale Anforderung in der breiten Masse im Hinblick auf einen abnehmenden Grenznutzen kritisch zu hinterfragen und durch geeignete Maßnahmen zu ergänzen oder zu ersetzen.

V

EINFLUSSFAKTOR NUTZER*INNEN

Nutzer*innen müssen als wesentlicher Einflussfaktor mehr in die Verantwortung eingebunden werden: Häuser verbrauchen keine Energie, Nutzer*innen verbrauchen Energie.

Die heutigen, gesetzlich abgesicherten Komfortstandards gehen weit über die Anforderungen gesunder und lebenswerter Wohnverhältnisse hinaus, wie sie die frühe Moderne unter dem Postulat nach *Licht, Luft, Sonne* berechtigt gefordert hat. Unter dem Sammelbegriff der *sozio-kulturellen Faktoren* hat sich in Deutschland ein Komfortstandard im Bauen entwickelt, der sich mit gesetzlich verankerten Mindesttemperaturen und Behaglichkeitskriterien von der Lebenswirklichkeit der nahezu ganzen restlichen Weltbevölkerung entkoppelt hat.

Selbst der Vergleich mit unseren direkten europäischen Nachbarländern lässt vergleichbare Standards gerade noch in der Schweiz, Schweden und Norwegen erkennen.

Im Sinne eines *Umdenkens* und vor dem Hintergrund der globalen und geopolitischen Verwerfungen unserer Zeit ist es dringend geboten, den Blick über den Tellerrand zu werfen und diese Standards in Frage zu stellen. Konstante Raumtemperaturen von 21-26° C in allen Räumen eines Gebäudes sind weder ökologisch vertretbar noch notwendig. Temperaturpeaks können für die meisten Nutzer*innen auch innerhalb eines Gebäudes bewältigt werden. Auch wenn Heizsysteme weiterhin für die vorgenannten Temperaturbereiche ausgelegt sein sollten, müssen die Nutzer*innen nach ihren Möglichkeiten und persönlichen Umständen für einen bewussteren und suffizienteren Einsatz von Heizenergie sensibilisiert werden.

Ähnliches gilt für das Lüftungsverhalten der Nutzer*innen, welches entscheidend für die Energiebilanz, sowohl von Gebäuden mit niedrigen als auch mit hohen Energiestandards ist. Hier ist eine weitere Sensibilisierung und Aufklärung über geeignetes Lüftungsverhalten notwendig, die sich bei steigenden Energiekosten zukünftig schon im eigenen Interesse ergeben wird. Zur Unterstützung können einfache Systeme wie Fensterkontakte dienen, welche die Thermostate der Heizkörper bei geöffnetem Fenster schließen. Derartige Einrichtungen haben sich in der Kosten-/Nutzen-Bilanz teils weit überlegen gegenüber aufwendigen baulichen und technischen Energieeffizienzmaßnahmen gezeigt.⁷

VI

KOMFORTSTANDARDS UND BAUKOSTEN

Ständig steigende Ansprüche an Komfortstandards dürfen nicht weiterhin unkritisch in *anerkannte Regeln der Technik* und Normen überführt werden, sondern müssen in einem interdisziplinären Diskurs auf ihre sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgen hin überprüft werden.

Zu den Komfortstandards, die sich unter dem Überbegriff der sogenannten *sozio-kulturellen Faktoren*, weit von den Realitäten der meisten Menschen im internationalen Vergleich entkoppelt haben, gehört beispielsweise der bauliche Schallschutz. In Städten wie Hamburg, in denen fünfstellige Quadratmeterpreise für gründerzeitliche Wohnungen mit Holzbalkendecken, sehr einfachen haustechnischen Installationen und zweifach verglasten Standardfenstern gezahlt werden, erscheint es jedoch geradezu

absurd, die Reduktion überzogener Schallschutzanforderungen mit dem Hinweis auf ungesunde Wohnverhältnisse abzulehnen. Insoweit dies in einem hochpreisigen Neubau- und Sanierungssegment gewünscht wird, ist dagegen nichts einzuwenden. In Segmenten in denen Städte, Gemeinden und Kommunen jedoch mit großen Anstrengungen versuchen, ihrer sozialen Verantwortung gerecht zu werden und günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen, können diese überhöhten Anforderungen jedoch nicht als massive Preistreiber akzeptiert werden.

Dies gilt umso mehr als Schallschutzmaßnahmen häufig in sich gegenseitig verstärkender Wechselwirkung, beispielsweise mit Fragen der Gebäudedämmung und Trinkwasserhygiene stehen sowie zur Erhöhung der Bauteildicken von CO₂-intensiven Stahlbetondecken, Estrichen und Massivwandkonstruktionen führen.

VII

LOW-TECH UND KLUGES WEGLASSEN

Es bedarf einer Rückbesinnung auf Low-Tech-Lösungen, um resiliente, wartungsarme und langlebige Gebäudestrukturen zu realisieren.

Insbesondere der Anteil technischer Gebäudeausrüstung ist in den vergangenen Jahren immens gestiegen und hat im Verhältnis zur Baukonstruktion zu Kostenverschiebungen im zweistelligen Prozentbereich geführt. Zusätzlich ist insbesondere der Anteil der Gebäudeausrüstung extrem kurzen Wartungs- und Austauschintervallen unterworfen, die in vielen Bereichen auch den Rückbau und die Neuerstellung von intakten

Bauteilen und Oberflächen verursachen. Angesichts der Fehleranfälligkeit und Überkomplexität vieler technischer Gebäudeausrüstungen, ist die Rückbesinnung auf Low-Tech-Lösungen und eine Kultur des *Klugen Weglassens* dringend erforderlich. Denn was nicht eingebaut wird, kostet nichts und kann nicht kaputtgehen.

VIII

EINFACH BAUEN STATT ÜBERKOMPLEXITÄT

Die Komplexität der Baukonstruktionen muss, zum Beispiel im Sinne des *Einfach Bauens* nach Prof. Florian Nagler, reduziert werden.

Die Bedingungen für das Planen und Bauen in Deutschland führen heute zu immer komplexeren mehrschichtigen Bauteilaufbauten aus schwer trenn- und recyclebaren Baustoffen, komplizierten Detailschlüssen und nicht zuletzt einer Zunahme von Bauteilstärken mit hohem Verbrauch grauer Energie.

Die Komplexitäten der bauphysikalischen und konstruktiven Abhängigkeiten werden nur noch von Ingenieur*innen und Architekt*innen verstanden, die mit der gesamten Planung von Gebäuden beauftragt sind. Selbst Ingenieur*innen der einzelnen Fachdisziplinen sind im Rahmen ihrer Teilaufträge mittlerweile nicht mehr in der Lage, die Wechselwirkungen ihres Aufgabengebietes mit den anderen Disziplinen zu verstehen und zu koordinieren.

Gleiches gilt selbstverständlich für die Beschäftigten auf den Baustellen, die auch als gute und erfahrene Handwerker das Selbstvertrauen verlieren, eigene Entscheidungen auf der Baustelle zu treffen. Dem Verlust an erlebter Selbstwirksamkeit und dem resultierenden Zweifel am Wert der eigenen Arbeit, folgt verständlicherweise mangelnde Motivation und die Verschiebung von eigentlich handwerklichen Entscheidungen zurück zum/zur Planer*in. Das Resultat ist eine konstant steigende Zahl von kostentreibenden Baumängeln, die auf die vorgenannten Komplexitäten und auf den Rückgang des genuin handwerklichen Know-Hows zurückzuführen sind.

Forschende aus vier Lehrgebieten der TU München unter Leitung von Prof. Florian Nagler haben gemeinsam mit Transsolar Energietechnik in einem Projekt integrale Strategien für energieeffizientes, einfaches Bauen untersucht und sechs Prinzipien des „Einfachen Bauens“ formuliert. Die entwickelten Maßnahmen hat das Büro Florian Nagler Architekten an drei Forschungshäusern aus Massivholz, Leichtbeton und Mauerwerk in monolithischer Bauweise in Bad Aibling umgesetzt. Die sechs Prinzipien des „Einfachen Bauens“ nach Florian Nagler sind:

- > Kompaktheit. „Hüllfläche reduzieren. Bauliche Dichte erhöhen.“
- > Fenster. „Glasfläche der Fenster = 10-15% der zu belichtenden Raumfläche. Auf Sonnenschutzverglasung verzichten.“
- > Thermische Trägheit. „Eine schwere Bauweise speichert die Temperatur. Über Nachtlüftung kühlt die thermische Masse ab.“
- > Robuste Technik. „Robuste und reduzierte Techniksysteme einsetzen.“

Das Verhalten der Nutzenden berücksichtigen.“

- > Systemtrennung. „An zukünftige Nutzungen denken. Varianten einplanen. Die technischen Systeme von der Konstruktion trennen.“
- > Materialgerechte Konstruktion. „Wenige, sortenreine Bauteilschichten verwenden. Zu robusten und langlebigen Konstruktionen fügen.“⁸

IX

NEUBAUTEN SIND DER BESTAND VON MORGEN

Neubauten müssen bereits heute für die Zukunft anpassungsfähig und umbaufähig sein. Bauen im Bestand muss Priorität vor Neubauten haben.

Vor dem Hintergrund endlicher Ressourcen und der realen Bedrohungen durch den Klimawandel muss das Bauen im Bestand zukünftig Priorität vor Neubauten und vorschnellem Abbruch wertvoller Gebäudesubstanz haben.

Wo ein Neubau nach sorgfältiger Abwägung sinnvoller erscheint, ist bereits in der frühen Planungsphase zu berücksichtigen, dass die Neubauten von heute der Bestand von morgen sind. Entsprechend müssen zukünftige Neubauten auf allen Maßstabs- und Programmebenen für eine hohe Langlebigkeit und Gebäuderésilienz konzipiert werden.

Gebäuderésilienz: Zukünftige Gebäudestrukturen müssen verschiedene Nutzungen aufnehmen und auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren können.

Erhalt von Tragstrukturen: Mindestens die Tragstrukturen von Neubauten müssen so ausgelegt werden, dass die

vorgenannte Umnutzung von Gebäuden ohne wesentlichen Verlust und Neubebedarf der tragenden Teile möglich ist, da diese als z. B. Stahlbetonbauteile einen wesentlichen Anteil an grauer Energie im Bauwesen darstellen.

Einen wesentlichen Faktor bei der qualitativen Bewertung bestehender Altbauten stellen auch in der Wahrnehmung von Laien die vorhandenen Raumhöhen dar.

Aber auch hinsichtlich alternativer Nutzungen und/oder dem nachträglichen Einbau zukünftiger haustechnischer Installationen etc. sind Reserven in der Raumhöhe unabdingbar, um die Langlebigkeit von Gebäuden zu garantieren. Die vorgenannte Studie der TU München zum „Einfachen Bauen“ weist zudem eine deutliche Korrelation von ausreichender Raumhöhe und solaren Einträgen/Energieeffizienz bei optimierter Fensterposition nach.⁹

Langlebigkeit von Materialien: Zur Vermeidung von hohen Instandhaltungskosten und kurzen Austauschintervallen billiger Baustoffe sind langlebige Materialien zu bevorzugen, die mit dem Gebäude altern und bestenfalls gar nicht ersetzt werden müssen.

Die Beliebtheit vieler historischer Gebäude beweist den Erfolg dieser Herangehensweise. Sie leisten hiermit einen wesentlichen Beitrag zur Baukultur und lokalen Identität des Ortes, da sie sich den *Hütungen* und modischen Beliebigkeiten ständig wechselnder Anforderungen des privatwirtschaftlichen *Brandings* entziehen.

Flexibilität/Haustechnik/Innenausbau: Technik muss zugänglich und austauschbar sein, ohne gleichzeitig wesentliche

Bauteile und Oberflächen der Baukonstruktion rückbauen und erneuern zu müssen.



EXPERIMENT, FORSCHUNG UND EVALUATION

Nachhaltiges Bauen und die Baukultur brauchen das Experimentieren, das Monitoring von Gebäuden und die Forschung an den Hochschulen, sowie Pilot- und Forschungsprojekte, die von öffentlichen Institutionen initiiert werden.

Nachhaltiges Bauen und Baukultur brauchen die Unterstützung und Förderungen demokratischer Gesellschaften und ihrer politischen Vertreter*innen. Zu oft wurde dieses Feld der Immobilienwirtschaft und Bauindustrie überlassen, die sich bereits vor einem Jahrzehnt die Deutungshoheit über *Nachhaltiges Bauen* zu sichern versucht hat.

In Hamburg haben Politik und Verwaltung bereits seit Jahren begonnen, Wege und Werkzeuge zur Sicherung des historischen Bestandes zu suchen und zu etablieren. Beispielhaft seien hier die Qualitätssicherung Backstein (*Backsteinmoratorium*) und die gutachterlichen Untersuchungen zum Programm *Baukultur und Klimaplan*, mit der stadtübergreifenden Kartierung des hamburgischen Bestands als Vorbereitung zum energetischen Sanierungsplan der nächsten Jahre.

Zur weiteren Unterstützung einer klimagerechten, sozialen, nachhaltigen und der baukulturellen Bedeutung Hamburgs angemessenen Weiterentwicklung der Architektur und Stadtplanung schlagen wir weiterhin folgende beispielhafte politische Maßnahmen vor:

- Experimente wagen. Die Forschungshäuser in Bad Aibling beweisen ebenso wie beispielsweise das *Konzept 2226* von Baumschlagler Eberle, dass wesentliche nachhaltige Entwicklungen im Bauwesen nicht durch ständige Verschärfung der altbekannten Konzepte zu erreichen sind, sondern eine Kultur des Experiments, des Probierens und der Evaluation erfordern. Dieser Prozess muss gemeinsam mit den Nutzer*innen stattfinden, deren Verhalten sich in normierten Berechnungsverfahren nur unzureichend widerspiegelt.

- Hamburg bietet mit seinen vielen Stadtentwicklungsprojekten und einer eigenen städtischen Wohnungsbau-Gesellschaft den optimalen Rahmen für solche Experimente und das erforderliche Monitoring. Es gibt dabei für alle Beteiligten nur etwas zu gewinnen und nichts zu verlieren.

- Für die Förderung nachhaltigen Bauens muss der Fokus weg von maximaler und nur auf den Betrieb von Gebäuden bezogener Energieeffizienz hin zu einem regenerativen und CO₂-sparenden Gesamtsystem erfolgen. Dies könnte beispielsweise eine Gesamtbilanzierung des Gebäudezyklus inkl. grauer Energie und Recyclingpotenzial sein, unter positiver Berücksichtigung einer Auslegung auf Langlebigkeit und Resilienz.

- Bei der Betrachtung einer umfassenden Nachhaltigkeit dürfen die sozialen Faktoren nicht aus dem Blick geraten, aber dürfen gleichzeitig nicht gegen die unverhandelbaren Ziele des Klimaschutzes ausgespielt werden. Eine Bilanzierung des Energieverbrauchs pro Kopf, anstelle des gängigen Modells je Quadratmeter, könnte z. B. hinsichtlich Förderungen und Besteuerung einen sozialen Ausgleich für Menschen schaffen, die auf kleiner Wohnfläche mit mehreren Personen leben und per se auch in schlechten, oder gar ungedämmten Gebäuden einen kleineren *ökologischen Fußabdruck* haben.

- Gütesiegel/Qualitätsstandard *Einfach Bauen*. Ein neues Qualitätssiegel oder Förderprogramm für Bauten, in denen ein gesamtheitlicher Nachweis der sozial-ökonomischen und ökologischen Nachhaltigkeit geführt wird, könnte im Rahmen von Modellvorhaben den Anreiz für Bauherr*innen und Planer*innen bieten, neue oder neu-alte Wege in der Planung zu beschreiten.

- Zur Bewältigung der immensen Planungs- und Forschungsarbeit sollten Hochschulen und Universitäten eingebunden und durch Finanzierung von Forschungsprojekten die Entwicklung eines suffizienteren „Nachhaltigen Bauens 20.25“ gefördert werden.

XI

DIE MODERNITÄT DES DAUERHAFTEN

Baukultur ist nachhaltig. Gebäude, die geliebt werden, werden nicht abgerissen.

Als Orientierung und Vorbild der vorgenannten 10 Thesen für ein alternatives nachhaltiges Bauen können die Häuser der Gründerzeit herangezogen werden, die sich gleichermaßen durch vielfach verschiedene Nutzungsmöglichkeiten der Grundrisstrukturen auszeichnen (Familienwohnung, Wohngemeinschaft, Büro, Praxis, Ausstellungsräume, etc.), sich aufgrund ihrer Lebensdauer von über 110 Jahren als robust und reparierfähig erwiesen haben und sich zudem trotz fehlender, technischer und quantifizierbarer Komfortstandards äußerster Beliebtheit erfreuen sowohl bei Bewohner*innen als auch bei Bürger*innen und Besucher*innen der europäischen Städte, die den Mehrwert für das Stadtbild intuitiv erkennen und schätzen.

Baukultureller Gestaltungsanspruch im Sinne einer „Modernität des Dauerhaften“ (nach Vittorio Magnago Lampugnani), führt zu einer hohen Akzeptanz und in der Folge zu einer wahrhaftigen Nachhaltigkeit.¹⁰

QUELLEN

- 1 Nachhaltigkeit. Eine Einführung, Armin Grunwald, Jürgen Kopfmüller, Campus Verlag Frankfurt/New York, 2. aktual. Auflage 2012
- 2 vgl. Villa Urbaine, KempeThill, S.31 Grafik „Building Standards in Germany, Belgium, the Netherlands and France, Hatje Cantz Verlag, Berlin 2017
- 3 vgl. z. B. Forschungshäuser Riem, GEWOFAG München, <https://risi.muenchen.de/risi/dokument/v/4001844>
- 4 vgl. div. Erfahrungsberichte, z. B. beim Neubau Gymnasium Diedorf, Florian Nagler Architekten, Online-Vortrag beim BDA Hamburg am 29.9.2021, www.bda-hamburg.de/2021/10/vortrag-einfach-bauen-3-forschungshaeuser-in-bad-aibling-jetzt-online/
- 5 vgl. Interview Prof. Elisabeth Endres zu energieeffizientem nachhaltigen Bauen, „Lowtech heißt nicht No-Tech“, Magazin TU Braunschweig: Forschung, 5.10.2020 <https://magazin.tu-braunschweig.de/m-post/lowtech-heisst-nicht-no-tech/>
- 6 vgl. Grafik „Baunetzwissen, Quelle: Thomas Duzia, Wuppertal <https://www.baunetzwissen.de/bauphysik/fachwissen/waermeschutz/daemmstoffe-eigenschaften-anwendungen-kennwerte-4366887>
- 7 vgl. Forschungshäuser Riem, GEWOFAG München
- 8 „Einfach Bauen, Ein Leitfaden“ (Kurzversion), TU München, Eigenverlag 2021
- 9 ebd.
- 10 Vittorio Magnago Lampugnani, Die Modernität des Dauerhaften, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1996

Herausgeber

**Bund Deutscher Architektinnen und Architekten
BDA der Freien und Hansestadt Hamburg
e.V.**

**Shanghaiallee 6
20457 Hamburg
Tel 040 4133310
info@bda-hamburg.de
www.bda-hamburg.de**

Bearbeitung:

**Alexandra Bub
Tobias Münch
Finn Warncke, 1. Vorsitzender**

Der Vorstand

Stand: 12. Juli 2022